Morgen-Ausgabe.

„Berliner Tageblatt“
erscheint täglich zweimal mit Ausnahme des Sonntags, an welchem es nur in einer Morgenausgabe ausgegeben wird. Man abonnirt außerhalb Berlin's bei allen Post-Anstalten des deutschen Reiches, Oesterreich-Ungarns, der Schweiz, Belgiens, der Niederlande (Holland), Rußlands, Dänemarks, Schwedens und Norwegens und der Donaustaaten; in Berlin bei der Expedition Jerusalemerstr. 48/49; Filiale Friedrichshafen: Friedrichstr. 66; Filiale Königstadt: Königstr. 55; Filiale Louisenstadt: Prinzenstr. 41; bei allen Zeitungsspediteuren und Stadtpostämtern.
Chef-Redakteur: Arthur Ledjohn in Berlin.

Abonnements-Preis
auf das „Berliner Tageblatt“ nebst dem illustr. Witzblatt „ULK“, der feuilleton. Montags-Beilage „Zeitgeist“, der „Deutschen Lesehalle“ und den „Mittheilungen über Landwirthschaft, Gartenbau u. Hauswirthschaft“ viertelj. 5 M. 25 Pf., monatlich 1 M. 75 Pf. (für Berlin incl. Botenlohn, bei separater Zustellung des Abendblattes 2 M.); für das Ausland direct pr. Kreuzband 14 M. p. Quart. — Inserate à Zeile 50 Pf. (Berliner „Stadt-Anzeiger“ 30 Pf.) werden in der Expedition Jerusalemerstr. 48/49, sowie deren Filialen: Friedrichstr. 66, Königstr. 55, Prinzenstr. 41 angenommen.
Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Berliner Tageblatt.

Nr. 251. **Berlin, Mittwoch, den 19. Mai 1886.** **XV. Jahrgang.**

Abonnements für den Monat Juni

auf das **„Berliner Tageblatt“** nebst seinen Separat-Beiblättern Illustrirtes Witzblatt **„ULK“**, illustrirtes Sonntagsblatt **„Deutsche Lesehalle“**, feuilletonistisches Beiblatt **„Der Zeitgeist“**, „Mittheilungen über **Landwirthschaft, Gartenbau** und **Hauswirthschaft“**, nehmen entgegen: alle Postanstalten des Deutschen Reiches, in Berlin sämmtliche Zeitungs-Spediteure, alle Stadt-Postämter, sowie die Expedition des „Berliner Tageblatt“, Jerusalemerstraße 48/49, zum Preise von

nur 1 Mark 75 Pf.
(für alle fünf Blätter zusammen).

Allen neu hinzutretenden Abonnenten
wird der bis 1. Juni bereits erschienene Theil des gegenwärtig im täglichen Feuilleton erscheinenden hochinteressanten und spannenden Romans von

Richard Voss: „Michael Cibula“
gratis und **franco** nachgeliefert.

Des Bußtages wegen erscheint die nächste Nummer des „Berliner Tageblattes“ Donnerstag, den 20. Mai, Abends.

Ein Bußtag für Alle.

In die frohmüthige Frühlingszeit, in der sich Alt und Jung des erwachenden Lebens freut, wo man den schwermüthigen Wintergedanken Valet gesagt, fällt mit seinem düstern Ernst, wenigstens in preußischen Landen, der Buß- und Bettag.

Zu welchem Zweck, so fragt wohl Mancher, lassen die weltlichen und geistlichen Gewalten die Feier dieses Tages bestehen? Ist er unentbehrlich zur Förderung des religiösen Lebens in Stadt und Land? Wir haben ja Passion und Ostern gefeiert, Himmelfahrt und Pfingsten, das liebliche Fest, sind nahe. Macht nicht das viele Predigen den Leib müde? Und gilt dieser Ausspruch des großen Weisen nicht eben so sehr für den Hörer wie für den Lehrer? Oder hat der Tag sich mit seinen Erinnerungen so im Volke eingelebt, daß es denselben nicht missen möchte? Man kann dies wohl bezweifeln, ohne deswegen für einen Ungläubigen gelten zu müssen. In unserer guten Stadt Berlin und auch anderswo bietet er Vielen eine willkommene Gelegenheit zu einem Ausflug, und darum erfreut er sich auch bei Schülern und Lehrern einer offen ausgesprochenen Sympathie.

Solch ein freier Wochentag hat seinen besonderen Reiz, und da ja in unserem, Gottlob kinderreichen Lande eine jede Familie mehr oder minder mit der Schule verwachsen ist, so gönnt man gern dem jugendlichen Nachwuchs die angenehme Unterbrechung im Schulbesuch und im Anfertigen der Aufgaben.

Die ernste Bedeutung des Tages entspricht jedoch jenem allgemein empfundenen Gefühle, welches Goethe trefflich schildert, wenn er sagt:

„In unsres Busens Reine wogt ein Streben,
Sich einem Höhern, Reinen, Unbekannten
Aus Dankbarkeit freiwillig hinzugeben,
Enträthselnd sich dem ewig Ungenannten;
Wir heißen's: Frommsein.“

Wir sind uns bewußt, daß Sammlung und Einkehr die seelischen Kräfte nur zu fördern vermögen, und daß die Stunden, die wir solch stiller Arbeit weihen, gewiß zu den fruchtbarsten unseres Lebens gehören. Gewiß, wenn je, so bedarf unser Volk gerade jetzt der Sammlung seiner idealen Kräfte; denn es hat große und schwere Aufgaben zu lösen, und die Weltgeschichte wird einst entscheiden, ob sich unsere gegenwärtige Generation ihrer Aufgabe gewachsen gezeigt oder nicht. Niemand wird wohl heute dem Drängen nach einer Erneuerung der sozialen Verhältnisse und dem unabweisbaren Bedürfnisse der Versöhnung widerstrebender Elemente mit dem Worte Voltaires entgegentreten, daß Alles aufs Beste eingerichtet ist in der denkbar besten aller Welten.

Diese Aufgaben sind allen Deutschen gemeinsam ohne Unterschied des Standes, der Konfession oder Religion, und da dürfte der Wunsch wohl berechtigt sein, daß eine Feier, wie die heutige, von dem gesammten deutschen Volke gemeinsam an einem und demselben Tage begangen würde. So ist's in der Schweiz, wo in allen Kantonen eine allgemeine Feier stattfindet und die Ansprache der Bundesregierung dem Volke von allen Kanzeln mitgetheilt wird. Ein allgemeiner deutscher Bußtag, über dessen Feststellung man sich mit ein wenig gutem Willen einigen könnte, würde ein Band werden, das zur Einigung viel beitrüge.

Es ist wirklich merkwürdig, zu sehen, wie die Bußtage in den deutschen Staaten gefeiert werden. Für die Katholiken kann der Aschermittwoch als allgemeiner Bußtag gelten und für die Israeliten das große Versöhnungsfest. Die Evangelischen in Oldenburg, in Sachsen-Koburg und Sachsen-Meiningen feiern ihren Bußtag am 20. Februar, Baiern feiert den 22. desselben Monats. Am 29. März ist Bußtag im Großherzogthum Hessen, Schleswig-Holstein hat denselben Tag, wie die altpreußischen Provinzen. Mecklenburg-Schwerin hat den 5. Juli, Mecklenburg-Strelitz den 19., Lauenburg den 16. September, Bremen den 23., Lippe den 25. und das Konsistorium von Osnabrück den 30. Kurhessen feiert den 1. November, Braunschweig den 11., Ost-Friesland den 18., Baden den 22., Frankfurt a. M. und Hamburg den 27. und die thüringischen Staaten außer dem Fürstenthum Reuß den 4. Dezember. Manche Gegenden haben mehrere Bußtage im Jahre.

Diese allzu große Verschiedenheit kann nicht dazu beitragen, die ernste und tiefe Bedeutung der Bußtagsfeier im Volke zu erhöhen, und es wäre für alle deutschen Regierungen eine schöne Aufgabe, einen gemeinsamen Tag festzusetzen, wo alle Deutschen die stille und erhebende Feier des Buß- und Bettages begehen könnten.

Vor Ausbruch des letzten großen Krieges, am 27. Juli 1870, wurde in Preußen und in einigen anderen deutschen Staaten ein solcher Tag gefeiert, und der Ernst jenes Tages, wo die Fürsten und das Volk sich vor dem Allmächtigen demüthigten, bildete einen denkwürdigen Kontrast mit der Art, wie man sich in Frankreich zum Kampf rüstete. Die Erinnerung an jenen denkwürdigen Tag ist noch lebendig, und für den deutschen allgemeinen Bußtag wüßten wir keinen geeigneteren Tag zu finden.

Das wäre sicherlich eine Aufgabe, der sich gerade in diesem Moment die preußische Regierung unterziehen sollte. Oder hat sie nicht eben dem Papste gegenüber die Erfahrung machen müssen, daß sie in kirchlichen Dingen zum Nachgeben verpflichtet sei, und wäre es deshalb nicht an der Zeit, durch eine solche Initiative im Interesse der einheitlichen Feier eines allgemeinen Bußtages für Protestanten, Katholiken und Israeliten durch die That den Beweis zu führen, daß der Staat sich noch nicht aller Rechte begab, die ihm in Bezug auf Anordnungen in Kirche und Schule bisher zustanden?

Politische Tagesübersicht.

Der „Rechenschaftsbericht“.

Von dem jetzt ausgegebenen Rechenschaftsbericht zur Begründung der jüngsten Ministerialverordnung über das Versammlungsrecht hatten wir in erster Reihe einen Nachweis dafür erwartet, daß die Bekämpfung der sozialdemokratischen Bestrebungen auch die Einschränkung des Versammlungsrechts für die übrigen Parteien nothwendig mache. Der Bericht macht denn auch zu einem solchen Nachweise den Versuch, der uns aber gründlich mißlungen erscheint. Es heißt an der betreffenden Stelle:

Die Bestimmung des Gesetzes von 1850, daß zur Anmeldung einer zum Zwecke der Erörterung öffentlicher Angelegenheiten beabsichtigten Versammlung eine Frist von nur 24 Stunden vorgeschrieben ist, erschwert die Feststellung darüber, ob Thatsachen, welche nach § 9 des Sozialistengesetzes das Verbot der Versammlung rechtfertigen, vorhanden sind. Ein solches habe demnach nur in seltenen Fällen erfolgen können. Die Auflösung von Versammlungen aber führe in jedem einzelnen Falle eine Gefährdung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit in mehr oder minder großem Umfange herbei. In den vier ersten Monaten des Jahres 1886 sind 2513 Versammlungen angemeldet worden, an einzelnen Tagen bis auf 93, ein Verbot ist nur

---

Michael Cibula.

Roman
von
Richard Voss.

[10. Fortsetzung.]

Es dauerte lange, indessen endlich kam es so weit: sämmtliche zum Bau der Kirche nöthigen Steine lagen behauen und geglättet. Sie glänzten und gleißten im Sonnenschein; aber ringsum war die Erde aufgewühlt, der Rasen zertreten, so daß es keinen frohen Anblick gewährte. Die Säulen und das Gebälk jedoch waren im Schatten des Waldes selbst gezimmert und hergerichtet worden und bedeckten den dunkeln Moosgrund wie die Trümmer eines Tempels, darüber der wilde Wald aufgeschossen. Der Engel stand an einem Platze, den Heckenrosen und Epheu überspannen. Auf Kopf und Schultern des Seraphs setzten sich die Vögel und sangen dem schönen blassen Steinbilde alle ihre Lieder, als wollten sie dadurch den glänzenden Marmor zum Leben erwecken.

Auf der Tafel, auf der noch keine vielbedeutenden Lettern eingegraben standen, malte die Sonne geheimnißvolle goldene Chiffern, eine strahlende Runenschrift, welche die Menschen nicht zu deuten vermochten. Und doch gab auch sie „Gott die Ehre“.

Während der schöne Cherubim, der die Bauern von Piatra an der Schwelle ihres Gotteshauses mit ewigem Gedenken mahnen sollte, noch voll göttlicher Ruhe auf das Weben des Waldes zu lauschen schien, ergriff immer heftigere Ungeduld die Bauern. Sie ließen ihre Arbeit im Stich und liefen aus den Häusern, um die Steine zu ihrer Kirche im Sonnenschein leuchten zu sehen. Endlich — es war Hochsommer geworden — wurde der Grundstein gelegt.

An diesem Tage durfte kein Jude über die Schlucht. Piatra feierte den Tag als glänzendes Fest. Die Partei der Cibula hielt sich grollend zurück; doch ihrer wurden immer weniger, und mit jedem neuen Baustein, der in der Sonne aufglänzte, gewannen die Dozana einen neuen Genossen. Sie thaten sich mächtig hervor und empfingen die Ehren des Tages, daß es fast war, als würde nicht zu einem Hause Gottes, sondern zu einem Tempel der Dozana der Grundstein gelegt.

Noch stand dort, wo sich das Heiligthum erheben sollte, der Wald, auch ein Tempel, mit düsteren Riesensäulen, dunkeln Hallen und dämmerungsvollen Kuppeln. Feierliche Stimmen füllten die schönen Wölbungen: Waldesweben, Windesfausen und Sturmesgebraus. Auch der Altäre waren viele: für alle Götter! Sammetweiche Moosdecken bekleideten sie, das Himmelswasser des Thaues glänzte darauf und die Erde opferte dafür ihre Blumen und Früchte. Den schallenden Chorgesang ließen die Vögel ertönen; aber Betende und Priesterin zugleich war die Natur. Wenn diese göttliche Verkünderin der Herrlichkeiten des Himmels bei dem großen Hochamt des Frühlings das Allerheiligste enthüllte und sich das Mysterium der Wiedergeburt vollzog, ging ein Beben durch den Tempel, als durchströme ihn der lebendige Odem Gottes.

Aber die Menschen bauten ein anderes Heiligthum zu anderem Gottesdienst. Und als der Grundstein dieses Sanktuariums in die Tiefe sank, ging es wiederum durch den Wald wie ein großes Erschauern. Aber nicht der Hauch Gottes war davon die Ursache, sondern die Hand des Menschen, die an den Stamm, der dort stand, wo der Altar sich erheben sollte, die Axt anlegte. Es war eine gewaltige Zirbenkiefer, und als sie krachend stürzte, lief ein Seufzen durch die Wipfel, daß es schier schaurig klang.

Auf der anderen Seite der Schlucht lauschten die Juden den dumpf dröhnenden Schlägen, die das Echo wie in wildem Hohne nachhallte; und als der erste Stamm fiel, begegneten sich die Blicke der Kinder Israels. Es war Sabbath, so daß auch die Juden den großen Festtag der Christen heiligten. Nur die schöne Dozia blieb in ihrem Trauergewand, das sie doch sonst an jedem Feiertage gegen ein glänzendes Kleid vertauschte. Michael Cibula aber, der von seinem Gärtchen aus den Wipfel des stolzen Baumes wanken, sich neigen und sinken sah, ging voll schmerzlichen Ingrimms in sein Haus und in des Hauses entlegenste Kammer.

Aufgeschreckt von dem Gepraffel, flogen ringsum die Vögel davon, so daß auf dem Platz, wo in Zukunft das Wort Gottes gepredigt werden sollte, ein langes banges Schweigen ward. Dann erhob der Priester seine Stimme — —

* * *

Es war in diesem Jahre nicht die Rede von dem Fortziehen der Ebräer; denn wer hätte dann die Kirche bauen sollen? Die Waldleute hatten vom Zusehen nicht das Bauen gelernt. So blieben denn die Juden ruhig in ihren festen Häusern auf dem Krypan wohnen und keiner von ihnen that, als könnte es anders sein.

Während im Herbst die Männer anfingen, die Mauern der christlichen Kirche aufzuführen, beackerten die Frauen mit der Pflugschar die Felder. Wie eine Göttin in aller ihrer Schönheit schritt als Erste der Pflügerinnen Dozia hinter den Stieren her, kräftig den langen Stecken über den mächtig gehörnten Häuptern schwingend. Afanja und Malkabea lasen die Steine von den schwarzen Schollen auf. Die heilige Feldfrucht, mit der die Juden diesen Herbst den ersten Acker ihrer neuen Heimath bestellten, war der Weizen.

Auch sonst hatten die Ebräer den Sommer für ihre junge Ansiedelung trefflich zu nutzen gewußt. Die Kinder der Waldleute suchten Blumen und Nester, fingen Käfer und Schmetterlinge, vergnügten sich mit Kieseln und Sand — die Judenkinder spielten ihrer Natur nach weniger des Vergnügens, als um des Nutzens willen. Sie erkletterten die Felsen des Krypan, sammelten Gras und Kräuter, die sie nach Hause schafften und trockneten; sie stiegen in die Klüfte, suchten nach Krystallen und Erzen, sie dämmten die Bäche ein und suchten nach — Gold.

Stefan Dozana wollte vor Ungeduld vergehen. Trotzdem die Erbauer Steine auf Steine schichteten, schienen die Wände der Kirche nicht höher aufzusteigen; es war fast, als wäre der weise Baruch Kolon auf die List der weisen Frau Penelope verfallen.

Frühzeitig trat Frost ein, das Bauen mußte eingestellt werden. Alsbald rüstete sich wieder eine Schaar von Juden zum Auszug in die Ebene, und wieder kamen sie — dieses Mal nach noch längerer Abwesenheit — mit neuen Stammgenossen, neuem Vieh und neuer Habe zurück — dieses Mal verstohlen und bei Nacht.

Auch diesen dritten Winter verbrachte Dozia zum großen Theil am Webstuhl. Als das gehorsame Weib ihres Mannes that sie, was Jehuda ihr zu thun hieß; sie schnitt die schwarzen Fäden vom Holze und füllte das Schifflein mit leuchtender Seide; denn es sollte ein gar herrliches Gewand werden: auf purpurfarbenem Grund scharlachrothe Arabesken! Jede Königin des Orients hätte sich in den prächtigen Stoff hüllen können. Es sollte Dozias Festkleid werden, wenn